

Der Churer Domschatz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

oder in der früheren französischen Textilkunst, die ebenfalls Zeitereignisse spiegeln, oder in der Renaissance in Italien der Fall war. Wie oft haben uns französische Stoffe durch die neue Erfindung eines Raoul Dufy oder der Marie Laurencin entzückt! Dem hohen technischen Stand der Lyoner Textilindustrie, dem sehr schönen Material und vielfach ausserordentlichen farbigen Können dürften jene Kräfte erfolgreicher dienen, die den Ruhm französischer Malerei ausmachen. Diese Ausstellung wurde von Zürcher Dessinateuren eifrig besucht. Zu lernen wäre zweifellos von dem sicheren Kolorismus, den die Schweizer Druckstoffe so oft vermissen lassen, im übrigen aber wäre Verzicht anzuraten! Wie Direktor Dr. Lienert anlässlich der Modeschau «Textilien für die Mode» treffend gesagt hat, können wir nur mit dem wirklich konkurrieren, was andere nicht oder doch nicht besser machen. Dazu braucht es aber wirklich schöpferische Kräfte, nicht Kompilatoren, die aus allen möglichen Quellen die ihnen zusagenden Motive auslesen und damit ganze Serien von Entwürfen machen. Vielfach

stossen sich unsere Fabrikanten an Kleinigkeiten, die der mit Weberei und Stoffdruck noch nicht genügend vertraute Künstler nicht sachgemäss darstellt; aber die Hauptsache sind doch die frischen Ideen, die guten Flächenaufteilungen und Farbstellungen, die nur der wirklich Einfallsreiche ersinnen und beherrschen kann.

Und noch eine Anmerkung. Die Fabrikanten sagen, auch wenn wir das Schönste ausführen lassen, dann wollen es die Einkäufer nicht, die sich ihrerseits auf den sogenannten «Publikumsgeschmack» stützen. Unter dem angeschuldigten Publikum aber wären viele, die für originelle Stoffe und harmonische Farbstellungen dankbar wären, die nicht selten vergeblich nach diesen Sachen suchen. Anlässlich der Modeschau «Textilien für die Mode» äusserte ein Einkäufer eines Grosskaufhauses, die einzig neuen Muster seien an den Stoffen von O. Hürlimann-Arnegg, Zürich, gewesen. Ein Zeichen, dass auch noch Einkäufer da sind, die für wahrhaft Gutes zu haben wären.

-ss.

Der Churer Domschatz

Chur ist selbst den meisten Schweizern nur als Umsteigestation für die Reise nach Arosa und ins Engadin bekannt. Es besitzt jedoch eine an Steinskulpturen und Schnitzaltären reiche Kathedrale und ein Museum, die nicht nur einen Zwischenhalt lohnen, sondern sogar für sich allein eine Reise rechtfertigen.

In der Kathedrale wurde kürzlich der Domschatz neu ausgestellt. Früher waren die Kostbarkeiten in den Schränken der Sakristei schlecht und recht versorgt, und es erstaunt nicht, wenn noch in jüngster Zeit in der Tiefe der Schubladen ein Knäuel alter Brüsseler Spitzen entdeckt werden konnte.

Eine schmale Treppe führt zu dem neuen Ausstellungsraum, den man so geräumig unter der alten Sakristei kaum vermutet hätte. Er ist lang, schmal und mit nieder hängenden Balken gedeckt. Beim Eintritt hat man zur Linken eine lange Flucht in der Wand eingelassener Vitrinen, die von angenehmem indirektem Licht erhellt sind. An der rechtsseitigen Schmalwand enthalten ähnliche Schaukästen die Messgewänder und Stickerien. Balkendecke, Klinkerboden und weissgetünchte Wände sind einfach und wirken eine Spur, aber durchaus erträglich, antikisierend. In diesem schlichten Rahmen erscheinen die vergoldeten Büsten, Schreine, Monstranzen, Seiden und Spitzen als wahre Schätze. Es sind prächtige, in Fachkreisen berühmte Stücke darunter — es sei nur an das mit Bandgeflecht und Tiergeschling verzierte kleine Reliquienkästchen aus merowingischer Zeit erinnert und an den grossen Luzius-Schrein, einen

ebenfalls hausförmigen Reliquienbehälter, dessen eine Seite mit Figuren unter Arkaden in romanischer Treibarbeit verziert ist, während die andere frühgotische Figuren edelsten ritterlichen Stils trägt. Ferner gibt es ein Elfenbeinkästchen mit klaren romanischen Ornamenten, hochgotische Monstranzen, Kruzifixe. An den blühenden Ornamenten der Messgewänder (von welchen das eine, unbekümmert um religiöse Probleme, aus weisser, wahrscheinlich sarazenischer Seide, mit eingewobenen arabischen Schriftbändern, zusammengesetzt ist) und den kräftigen Bildstreifen früher Blau-Weiss-Gewebe erfreut und erholt sich der formentwöhnte Blick eines modernen Besuchers.

Diese Art kunsthistorischer Ausstellung erscheint uns als die allein würdige. Eine leicht überblickbare Zahl ausgezeichnete Werke bildet den geistigen Mittelpunkt einer Stadt. Sie sind durch keine Häufung zu Kollektionsnummern entwürdigt. In seiner Einsamkeit tritt das Kunstwerk unter dem Alltäglichen in ganzer Pracht hervor und vermag als das Wunderbare zu erscheinen, als welches es seit jeher gegolten hat. — Es wäre zu wünschen, diese Einsicht bemächtigte sich auch der Leiter der Monumentalmuseen von der Art des Landesmuseums, und es könnte ein Weg gefunden werden, einen Teil der in verdienstlichem Sammeleifer kollektionierten Schätze, die sich nun in den Vitrinen stauen und gegenseitig bedrängen, an ihre legitimen Heimstätten zurückzubringen, wo sie der Kunstfreund gerne besucht und in Ruhe bewundert. Dr. H. B.

Kunsthalle Basel

Hans Beat Wieland

Die Kunsthalle im November hatte insoweit ein kriegsmässiges Gesicht, als die verschiedensten Geister unter ein Dach gebracht werden mussten, die man in Friedenszeiten mit besseren Dispositionsmöglichkeiten hätte teilen, ausführlicher oder gedrängter zeigen können. Ein Teil Jubiläums-, ein Teil Gedächtnisausstellung, ein Teil Darbietung einer in einem besonders geistigen Zusammenhang stehenden Malergruppe — das ergab einen etwas uneinheitlichen Gesamteindruck.

Der Jubiläumsteil: mit einer letzten repräsentativen Rückschau auf sein stattliches Werk wollte Hans Beat Wieland, der Fünfundsechzigjährige, nach seinen eigenen Worten künstlerischen Abschied von seiner Vaterstadt nehmen. Dieser Abschied war freundlich; freundlich und dankbar, wenn man an

die vielen zustimmenden Besucher denkt, die seine Ausstellung bereichert verliessen. In der Tat ist der Malerei Wielands eine grosse Volkstümlichkeit beschieden, und das erleichtert und erschwert zugleich den Einwand, dass seine Bilder entscheidende malerische Qualitäten nicht haben; dass sie in der malerischen Struktur und Materie, in der Pinselführung und technischen Anlage oft etwas ungeschlachtet und undifferenziert erscheinen. Und doch ist man — wenn schon empfindlich für solche Mängel von Berufs wegen — zu der Sünde geneigt zu sagen: das macht nichts. Denn die Persönlichkeit, die sich hier ausdrückt, ist weder so ungeschlachtet, noch so undifferenziert wie ihre malerische Technik. Im ganzen Werk spürt man eine lebensvolle, vitale Liebenswürdigkeit des Gemüts, jene Gerundetheit eines ganzen Menschen, die das Vorrecht dieser